

Carl Aigner

### **Schau-Plätze des Unsichtbaren.**

#### **Photographie als filmischer Augenblick im Werk von Jeanne Szilit**

*Je mehr Sichtbarkeit,  
desto mehr Unsichtbarkeit.*

John Berger

*Man photographiert Dinge,  
um sie aus dem Sinn zu verscheuchen.*

Franz Kafka

Lange Zeit galt das Faszinosum der Photographie ihrem Vermögen der „detailgetreuen“ Abbildung. Die sichtbare Welt verwandelte sich zu einem *Arsenal* von real Vorhandenem, scheinbar zu einem visuellen *Archiv der Endlichkeit*. Im selben Jahrhundert, in dem die Photographie auf den Plan trat, schrieb Friedrich Nietzsche seinen legendären Satz „Gott ist tot.“ Wie ein Echo darauf entwickelte die Photographie erstmals in der Geschichte eine „zertifikatorische“ Kraft der Bilder (Roland Barthes). Auf diese Weise erfuhr das visuell Sichtbare eine neue Form seiner existentiellen Bestätigung.

Doch mit der Erfindung der Photographie entstanden zahlreiche weitere Parameter des *Pikturalen*, die eine fundamentale Neukonstitution von Wahrnehmung, Welt und Bild erschufen. Weit über ihr Abbildungspotential hinaus wurde die Photographie in einer völlig neuen *Ver-mählung von Licht und Zeit* zur „Kunst des Unsichtbaren“. Sie ist in der Geschichte der Bilder damit auch jenes Bildmedium, welches in anthropologischer Hinsicht erstmals etwas für das Auge nicht Sichtbares materiell in Sichtbares zu verwandeln vermag. Fast analog zur Entdeckung des Unbewussten durch Sigmund Freud erweiterte die Photographie unsere Wahrnehmung in den Bereich des Unsichtbaren hinein und wurde damit zum Medium des Unbewußt-Sichtbaren.

#### Idylle und Abgrund

Idyllisch und schemenhaft gespenstisch wirken die neuen farbphotographischen Werkserien des Ausstellungsprojektes „Broken Moments“ der Künstlerin Jeanne Szilit, die zwischen Film und Photographie zu changieren scheinen. Im Wechselspiel von Licht und Schatten, von Hell und Dunkel werden Szenarien gezeigt, die nicht nur die Grenzen zwischen Sichtbar und Unsichtbar verschwimmen lassen, sondern auch jene zwischen Realität und Imagination. In ihrem narrativen Gestus sind sie *Imaginarien* aus Erinnerung und Gegenwart, die auf nahezu

hypnotische Weise die ästhetische Verschmelzung eines Moments bewusster und unbewußter Wahrnehmung repräsentieren.

Diese Analogie ist jedoch mehr als ein bloßes Wortbild. Photographie beruht auf dem Prinzip belichteter Zeit und ist somit das erste Zeit-Bild, das „Interface“ von Zeit und Licht in der Geschichte der Bilder. Aus ihrer interaktiven Entität resultiert das Faktum, dass die Photographie, durch das Prinzip Zufall bzw. Non-Intentionalität, ein spezifisches „Unbewusstes“ sichtbar zu machen vermag. Erstmals gibt es Bildsujets, die nicht absichtlich, intentional auf einem Bild aufscheinen, sondern zufällig - durch flexible Wahrnehmung im Moment der Aufnahme, also Zulassen von Veränderung, Bewegung und Spontaneität - ins Bild gekommen sind.

Dieses *Zufällige, Unbeabsichtigte* figuriert in den Arbeiten von Jeanne Szilit als *Via Regia* ihrer Bildcodierung. *In Wahrheit handelt es sich jedoch um das exakte Punktieren eines signifikanten Moments, oft beinhaltend flirrend konträre Interpretationsangebote.* Bildnerisch vor allem aus dem Filmischen kommend, wirken ihre Photographien wie ein visueller Kontrapunkt zu diesem Medium des Narrativen. Nicht mehr ein narrativer Zeitablauf wie im Film ist vorherrschend, sondern einzig der durch Photographie geschaffene *Zeitmoment*. Sie schneidet *Zeitstücke*, dekonstruiert den Fluß eines Geschehens in tausend mikroskopische Bildaugenblicke.

Die Photographie „tötet nicht den Augenblick“, wie Botho Strauss unlängst schrieb, sondern punktiert die Zeit, tätowiert einen Moment mittels Licht, konstituiert ihn als *aufgehobene Zeit*, als deren *Plötzlichkeit*. Damit entsteht eine neue Emotionalität des Bildlichen, die weit über das Atmosphärische traditioneller Bilderwelten hinausführt.

Im Wesentlichen rührt diese neue Emotionalität dieser Photographien aus einer neuen *Authentizität* des immateriellen Austausches von Bild und Gezeigtem. Anders als bei Malerei, Zeichnung oder beim digitalen Lichtbild referiert die Photographie üblicherweise die Relikte realer Visualität. Bei Jeanne Szilit überschreitet das photographische Bild jedoch diese Grenze des Faktisch-Realen, und wird per se zu einer Erinnerungsspur, die den Betrachter durch *Inversion von Raum und Zeit* in einen Zustand des *Halluzinatorischen* versetzt.

Aus dieser neuen Form von Wahrnehmung ergibt sich das Ineinander von Unbewusst und Bewusst, Sichtbar und Unsichtbar, da die spezifische Implikation von Zeitlichkeit das Räumliche extemporiert. Partikel des Realen werden im bildnerischen Prozess zu Fragmenten fixierter Erinnerung. In subtiler Weise lösen sich Bildräume auf in flüchtige Impressionen, gerinnen Bilder zu luziden Erscheinungen, zu erinnerten Traumgebilden, zu puren Licht- und Farbräumen, zu Imaginärem aus Sehnsucht, Begehren und Melancholie.

Sigmund Freud beschrieb die Traumarbeit als Prozess der Verschiebung und Verdichtung, der Metonymie und Metaphorik von realen Erlebnispartikeln zu neuen Bildgefügen. Ihm Bild des „Wunderblocks“ legt er dar, dass diese sich unweigerlich und unvergänglich als Gefühlspuren

in den seelischen Apparat einschreiben. Nicht nur, dass er damit die erste *archäologische* Bildtheorie formulierte, er wies auch nach, dass Therapiearbeit wie traumartige *Bildarbeit* funktioniert.

Jeanne Szilit ist sich in ihren „Broken Moments“-Bildszenarien dessen nicht nur bewusst, sondern realisiert dies als essentielle *Bildstrategie*: „Als Photographin interessiert mich das Anhalten eines Geschehens und das Zeigen der in diesem Moment offenen, oft sogar ‚unheimlich offenen‘ Möglichkeiten der Weiterentwicklung im Sinne einer multiplen Interpretierbarkeit von Situationen“.

Nicht der „moment décisif“ (Henri Cartier-Bresson) und die visuelle Einmaligkeit einer Erscheinung allein sind für sie maßgeblich, sondern eine Art extremer Aufmerksamkeit hinsichtlich emotional aufgeladener Bildkonfigurationen. Es sind „gestische“ Photographien, flüchtig in ihrer scheinbar beiläufigen Signifikanz, ungreifbar, unnahbar und beinahe immateriell in ihrer piktoralen *Gestik*. Die Verfahrensweise der Diffusion, nicht selten durch das Prinzip Schärfe-Unschärfe bedingt, ermöglicht die vibrierende Balance einer Bildmagie, in der sich Vergangenheit, Gegenwart und zeichenhaft angedeutete Zukunft rätselhaft und verführerisch kurzschließen.

Urbane, filmische und sehr intime Momente, artifizielle Räume oder Naturfragmente bilden das Imaginationstheater der Photographin. Nähe und Distanz, Tag- und Nachtlichter formieren sich zu phantastischen Szenarien des Alltäglichen, allzu Bekannten, das plötzlich ungeahnte Abgründe bereithält. Die Wirklichkeit erscheint als Katapult, als Transformationsriemen für die Komplexität des Wahrnehmens, in der die Weite des „inneren“ Blicks die Motive formatiert. Es gibt kaum bildliche Finalitäten, nichts ist endgültig, alles ein *Provisorium* des Unendlichen, Offenen.

Wie überhaupt Jeanne Szilit in berührender, fast zärtlicher Weise das Transitorische des Daseins und seiner Erinnerungsspuren „einzufangen“ imstande ist. Das photographische Licht wird zu behutsamen Fingerkuppen, die uns deren Berührtheit und Tangibilität als visuelle Intelligibilität veranschaulichen. Letztendlich ist die Zerbrechlichkeit des Lebens selbst das verborgene Thema der Erkundigungen dieser Photographin. Und es ist die große visuelle „Musikalität“, die Kraft der Rhythmisierung dieser Bildkompositionen, die ein *Konzert* der Blicke ergibt.

Mitnichten ist das photographische Bild hier objektiv – nicht nur deshalb nicht, weil es eine subjektive Form piktoraler Wahrnehmung und Interpretation von Welt und Wirklichkeit repräsentiert, sondern vor allem, weil die Künstlerin in ihrer Herangehensweise eine singuläre und radikale Subjektivität zu begründen vermag. Sie demonstriert dies in eindringlicher Weise. Sie trassiert, legt Spuren, metaphorisiert und metonymisiert die erinnerte Wirklichkeit. In ihren dokumentarischen Formen paradoxiert sie sogar die Erinnerung, macht sie zum fragmentierten Faktum einer Gegenerinnerung, und diese zu ihrem *Faktotum*. Es geht ihr nicht um die Faktizität von Visuellem und dessen Objektivierbarkeit. Der Pulsschlag der Photographie,

ihr *Stigma*, ihre *Landmark* ist die Konstitutierung der unverwechselbaren Subjektivität des Nicht-Wiederholbaren.

Durch die künstlerische Auseinandersetzung mit unterschiedlichsten, von allen Menschen geteilten Erinnerungspotentialen, macht Jeanne Szilit nicht nur einen neuen ästhetisch-emotionalen Diskurs zwischen Werk und Betrachter möglich, sondern setzt zudem einen Vitalisierungsprozess subjektiver Interferenz in Gang, der uns wie eine *Nabelschnur* mit unserer je eigenen Erinnerungswelt verbindet, dem subjektiven Kosmos des Unersetzbaren.